Thüringer Universitäts- und
Landesbibliothek Jena

Das langwierige Vertrauen zwischen Regenten und Unterthanen, als eine Ursache der Freude und der Hofnung, bey der glücklichen Geburt Sr. Königl. Hoheit, Des Durchlauchtigsten Kronprinzen Christian, ward auf der Königl. Ritter-Academie zu Soröe den 7 Febr. 1749 in einer öffentlichen Rede vorgestellet

Kopenhagen

4032399-7

Henckel von Donnersmarck, Johann Erdmann

8 MS 27240(5)

https://collections.thulb.uni-jena.de/receive/HisBest_cbu_00034462

urn:nbn:de:urmel-e3633e3d-3f2d-4a20-a65a-3d47028563c9-00020088-15

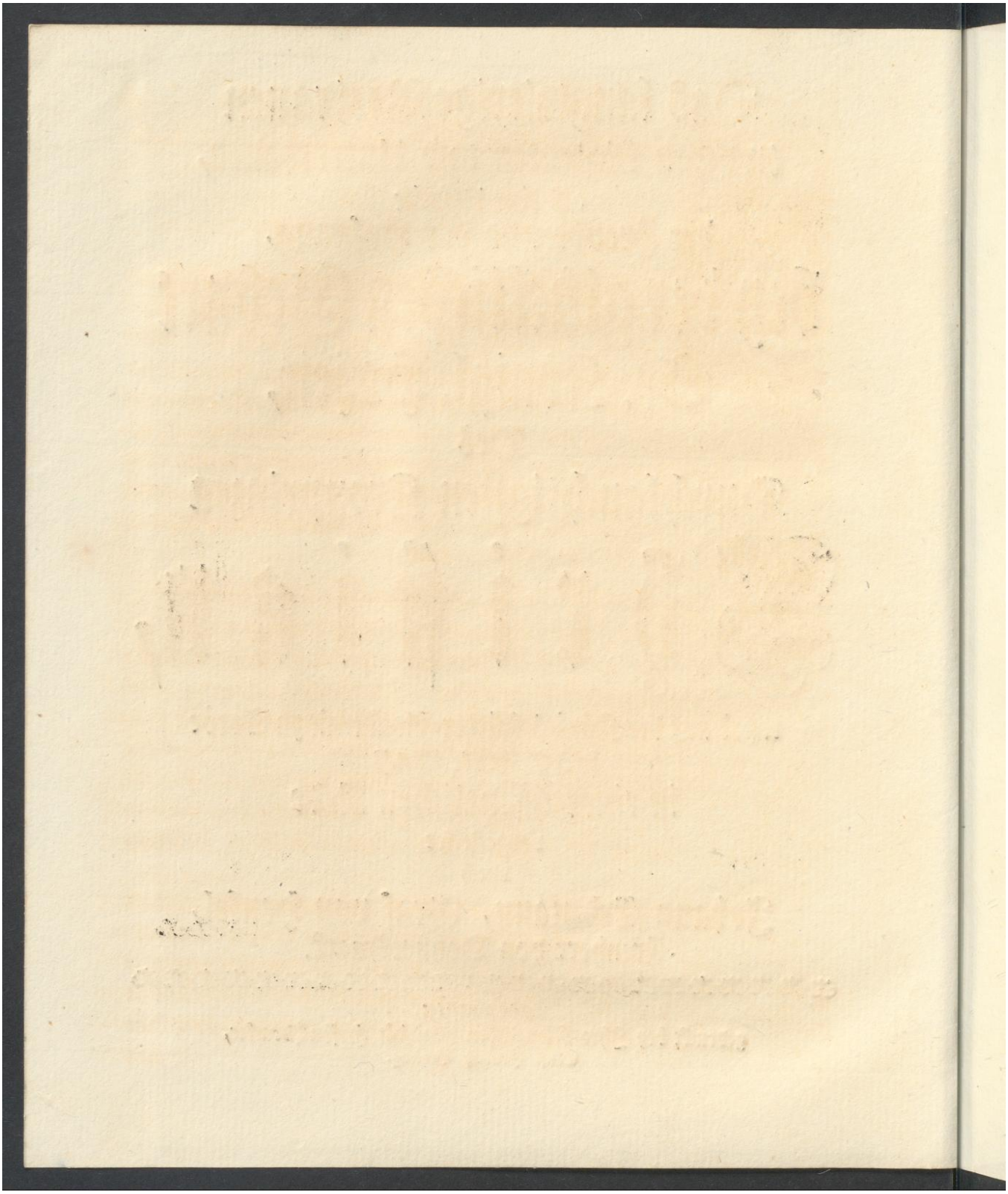
Lizenz: https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/

Das langwierige Vertrauen
zwischen Regenten und Unterthanen,
als eine Ursache
der Freude und der Hofnung,
bey der glücklichen Geburt
Sr. Königl. Hoheit,
Des
Durchlauchtigsten Kronprinzen
Christian,
ward auf der Königl. Ritter-Academie zu Soröe
den 7 Febr. 1749
in einer öffentlichen Rede
vorgestellet
durch
Johann Erdmann, Graf von Henkel,
Freyherr von Donnersmark.

Kopenhagen,
gedruckt bey Ihro Königlichen Majestät Hofbuchdrucker,
Ernst Henrich Berling.

urn:nbn:de:urmel-e3633e3d-3f2d-4a20-a65a-3d47028563c9-00020088-15

URMEL
Seite über URN öffnen: urn:nbn:de:urmel-e3633e3d-3f2d-4a20-a65a-3d47028563c9-00020088-15



urn:nbn:de:urmel-e3633e3d-3f2d-4a20-a65a-3d47028563c9-00020088-29

URMEL

Seite über URN öffnen: urn:nbn:de:urmel-e3633e3d-3f2d-4a20-a65a-3d47028563c9-00020088-29

Die allgemeine Freude, welche die Unterthanen dieser Reiche über der beglückten Geburt eines längsterwünschten Kron-Prinzen empfinden, ist so gerecht, daß auch alle andere Nationen sich glücklich schätzen würden, wenn sie ihre Wohlfarth auf eine gleiche Weise befestiget sehen sollten. Es ist schon alzuüberzeugend dargethan worden, wie viel einem Staate daran gelegen sey, lange zum voraus in der Nachfolge seiner Beherrscher gesichert zu seyn, was für Vortheile zu erwarten seyn, wann ein Prinz, der zur Regierung gebohren ist, auch zu gleichem Zwecke erzogen, und nach den besten Beyspielen der vortreflichsten Regenten gebildet werden kan.

Diese Ursachen haben vielleicht andre Völker mit diesen Reichen gemein, wenn ihren Ländern ein Erbe gebohren wird. Allein wir haben ausser diesen auch noch besondere, welche diese Freude nicht nur rechtfertigen, sondern auch auf eine ausnehmende Weise vergrössern. Die huldreiche Regierung dieses Hohen Königlichen Hauses, welches schon von Jahrhunderten her diese Reiche glücklich gemacht, hat in dem Herzen der Unterthanen ein solches Vertrauen gegen dasselbige erwecket, daß sie ihre Wohlfarth nicht anders gesichert glauben, als durch die stärkste Gewißheit, daß es ihnen niemals an Königen aus einem Stamme fehlen könne, der an guten Regenten so fruchtbar gewesen.

Nichts hat daher die Wünsche dieser Länder eifriger gemacht, um bald einen neuen Zweig aus diesem Stamme hervorsprossen zu sehen, als eben dieses ausnehmende Vertrauen, welches nicht allein die Unterthanen gegen ihre Könige aus diesem Hohen Hause jederzeit geheget, sondern auch diese gegen jene in so vielen Proben bezeuget haben. Es ist nichts leichter als dieses dar-

urn:nbn:de:urmel-e3633e3d-3f2d-4a20-a65a-3d47028563c9-00020088-31

URMEL
Seite über URN öffnen: urn:nbn:de:urmel-e3633e3d-3f2d-4a20-a65a-3d47028563c9-00020088-31

zuthun, da es durch eine langwierige Erfahrung bestätiget wird, und nichts ist geschickter, diese Freude über die Erfüllung unsrer Wünsche lebhafter zu machen, als eine wiederholte Vorstellung derjenigen Gründe, welche dieses Verlangen in uns erwecket, und so stark gemacht haben.

Angenehme Dinge hört man gerne, Hochgeehrteste Zuhörer, und da der Vorwurf meiner Rede so beschaffen ist, so kan ich hoffen, daß ich bey aller meiner Unberedsamkeit dennoch Ihnen nicht gänzlich mißfallen werde.

Das Vertrauen wird nicht anders als durch eine ungetrennte Reihe von Zeichen der Gunst und der Liebe erwecket. Je häuffiger die Wohlthaten sind, die wir erhalten, desto stärker wird die Hoffnung, daß uns aus einer solchen Quelle ein mehreres zufliessen werde. Der menschliche Verstand ist gewohnt nach Aehnlichkeiten zu schliessen, und daher glaubt man, daß etwas niemals anders geschehen werde, wenn es durch viele Jahre allemal auf eben dieselbe Art geschehen ist. Man wird gewahr, daß auch die größten Weltkörper sich stets nach derselben Ordnung in ihren Bahnen bewegen; man sieht, daß alle Veränderungen der Jahreszeiten, ja der ganzen Natur, auf eine übereinstimmende Weise geschehen, und daher wird man gereitzet, es für ein allgemeines Gesetze zu halten, daß alle Dinge, und auch die denkenden Wesen zu einer Gleichförmigkeit der Wirkungen und Handlungen bestimmet sind. Man meynet überzeugt zu seyn, daß diejenige, deren Vorsorge uns so öfters vortheilhaft gewesen, sich niemals entschliessen werden, uns dieselbe zu entziehen. Ja man vermuthet, daß die Neigungen der Vorfahren sich auch sogar auf die Nachkommen fortpflanzen werden, und man erwartet von diesen letztern eben den edlen Sinn, eben diese Begierde wohlzuthun, welche man an jenen verehret hat. Diese Vermuthung hat allerdings einen ganz sichern Grund. Denn was ist natürlicher, als daß Kinder die Neigungen ihrer Eltern annehmen, die ihnen, so zu reden, mit der Milch eingeflößt, und durch den täglichen Unterricht tief eingepräget werden? Die Handlungen, die sie ihre Eltern ausüben sehen, machen sie sich selbst unvermerkt zu einer Richtschnur ihrer eigenen.

Man

urn:nbn:de:urmel-e3633e3d-3f2d-4a20-a65a-3d47028563c9-00020088-43

URMEL
Seite über URN öffnen: urn:nbn:de:urmel-e3633e3d-3f2d-4a20-a65a-3d47028563c9-00020088-43

Man hat also nicht Ursache sich zu verwundern, wenn die Menschen sich demjenigen mit vieler Zuneigung lund Zuversicht überlassen, an dessen Vorfahren, sie schon Vorsorge und Liebe gegen sich erkannt haben. Da wir aber niemand leichter unsre Liebe und Zuneigung gönnen, als denenjenigen, an welchen wir gleiche Neigungen gegen uns erblicken: so ist das Vertrauen, das man gegen jemand bezeuget, das sicherste Mittel, seiner Gunst theilhaftig zu werden, und eben dadurch werden die Hindernisse aus dem Wege geräumet, welche den andern abhalten könnten, uns glücklich zu machen. Je grösser nun das Glück und die Wohlfarth ist, welche man zu erlangen trachtet, desto schöner ist das Vertrauen, wodurch der Weg darzu gebahnet wird. Welcher Theil der Wohlfarth sollte aber wol der Glückseligkeit gleich geschätzet werden können, welche man von einem Regenten erwartet? Darauf gründen sich ja alle Vortheile, welche das gesellschaftliche Leben dem menschlichen Geschlechte so nöthig und so nützlich machen.

Der wachenden Vorsorge eines Regenten hat man nicht allein die Sicherheit seines Vermögens, sondern auch so gar seines Lebens zu danken. Dieser allein hat man es zuzuschreiben, daß man durch einen gesicherten Umgang mit andern Menschen sich alles dasjenige verschaffen kan, was zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens dienet. Und was sage ich davon? Wenn die Menschen ausser der Gesellschaft und ohne Regenten leben sollten, so würden sie aus Mangel des Unterrichts und der Besserung ihres Verstandes durch die Wissenschaften auch desjenigen entbehren müssen, was sie doch vornämlich zu Menschen macht.

So unläugbar es also ist, daß die Glückseligkeit der Menschen von ihren Regenten vorzüglich entspringe, so unwidersprechlich ist es auch, daß nirgend das Vertrauen schöner seyn könne, als wenn es zwischen Regenten und Unterthanen herrschet. Wie willig ist ein Volk, sich alles gefallen zu lassen, wenn es überzeuget ist, daß sein Regente bey allen seinen Unternehmungen die allgemeine Wohlfarth alleine zum Augenmerke habe? Wie bereit ist es, Gut und Blut zu wagen, um die Absichten seines Regenten zu unterstützen, und

urn:nbn:de:urmel-e3633e3d-3f2d-4a20-a65a-3d47028563c9-00020088-53

URMEL
Seite über URN öffnen: urn:nbn:de:urmel-e3633e3d-3f2d-4a20-a65a-3d47028563c9-00020088-53

allem dem, was die Regierung stören könnte, vorzukommen? Mit welchem Vergnügen aber nimmt nicht auch ein Regente die Last der Geschäfte auf sich, wenn er gewahr wird, daß seine Unterthanen seine väterliche Vorsorge mit dankbarer Verehrung erkennen? Wie mächtig ist er seinen Feinden zu widerstehen, wenn alle seine Völker von einem gleichen Eifer zu seinem Dienste belebet werden? Allein welche Verwirrungen, welche Zerrüttungen entstehen nicht in einem Staate, wo dieses gegenseitige Vertrauen fehlet, und wie oft ist daraus der Umsturz ganzer Reiche erfolget? Nichts kan also die Glückseligkeit eines Staats mehr befestigen, als wenn dieses köstliche Band die Herzen des Regenten und der Unterthanen zusammen verbindet.

Aber wo herrschet dieses Vertrauen mehr, und wo kan man sagen daß es länger geherrschet habe, als in diesen Ländern, deren Geschichte von Exempeln voll ist, welche sowohl das Vertrauen der Unterthanen gegen den König, als des Königs gegen die Unterthanen erweisen? Die Zeit verstattet es nicht, diese fruchtbare Materie so ausführlich abzuhandeln, als sie es verdiente, und wir müssen uns begnügen lassen, nur was weniges davon zu gedenken.

Es sind nunmehro drey Jahrhunderte verflossen, seit dem der Hohe Oldenburgische Stamm in diesen Reichen das Scepter zu führen angefangen. So viele Könige regieret haben, so viele Beweise haben wir von dem Vertrauen, das die ganze Nation in ihre Würdigkeit und Verdienste gesetzt. Eine unzertrennte Reihe von Wohlthaten und Gnadenbezeugungen, die sie in dieser Zeit von ihren Regenten erhalten, ist allerdings der Grund dieses Vertrauens. Die erhabenen Tugenden dieser Könige, ihre zärtliche Liebe gegen die Unterthanen, ihre einnehmende Leutseligkeit, ihre väterliche Sorgfalt, ihre edle Sanftmuth, ihre unermüdete Wachsamkeit; doch wer wollte alle vortrefliche Eigenschaften, wodurch sie ihre Länder glücklich gemacht haben, erzehlen? Mit einem Worte, alle diese erhabene Tugenden sind von so hohem Werthe, daß es die größte Undankbarkeit gewesen seyn würde, wenn die beglückten Einwohner dieser Reiche gegen solche Väter des Vaterlandes nicht auch ein Kindliches Zutrauen hätten blicken lassen wollen. Wo findet

man

urn:nbn:de:urmel-e3633e3d-3f2d-4a20-a65a-3d47028563c9-00020088-68

URMEL
Seite über URN öffnen: urn:nbn:de:urmel-e3633e3d-3f2d-4a20-a65a-3d47028563c9-00020088-68

man aber in den Geschichten eine grössere Probe von dem Vertrauen der Unterthanen zu ihren Regenten, als diese Reiche gegeben, da sie aus freyer Entschliessung sich dem Willen ihres Königes gänzlich anvertrauet, und sich einer solchen unumschränkten Macht unterworfen haben, als viele Könige in andern Ländern mit vielem Blute nicht haben erlangen können? Und was hätten sie bessers thun können, da sie überzeugt gewesen, daß ihre Wohlfarth und Glückseligkeit in den Händen ihres Königes allein am besten aufgehoben wäre, und da sie durch eine ununterbrochene Reihe guter Könige von eben demselbigen Stamme, die sichere Hofnung bekommen hatten, daß die künftigen den vorhergehenden gänzlich gleichen würden.

So groß aber auch dieses Vertrauen ist, so muß man doch gestehen, daß unsre Könige solches mit Recht verdienen, ja man kan auch nicht läugnen, daß sie sich solches vornämlich dadurch erworben haben, daß sie ihren Unterthanen bey vielen Gelegenheiten ein gleiches Vertrauen bezeuget. Wir haben an einem Beweise genug, wenn wir uns auf den Glorwürdigsten König FRIEDRICH den Dritten berufen. Wo hat man gesehen, daß ein König sich mit grösserem Vertrauen in seine letzte Stadt eingeschlossen, und seine Wohlfarth von dem Wohlergehen seiner Bürger unzertrennlich gemacht, als wir von diesem grossen Könige wissen? Alle auswärtige Völker haben seine ungemeine Großmuth mit Erstaunen bewundert, und unsre spätt Nachkommen würden es kaum glauben können, wenn ihnen nicht die Geschichte eine umständliche Erzehlung davon aufbehalten hätte. Ganz Kopenhagen, zu dessen Vertheidigung er sich so gewaget; und was sage ich von denen Einwohnern dieser einzigen Stadt? alle Unterthanen dieser Reiche verehren noch dieses Heldenmässige Bezeigen, welches diesen Namen mit desto grösserem Rechte verdienet, je mehr es zur Erhaltung der allgemeinen Wohlfarth beygetragen; dahingegen andre Könige, die aus Ruhmsucht Helden seyn wollen, ihren eigenen Ländern öfters sogar durch ihre Siege den Untergang bringen. Einen stärkern Beweis von dem Vertrauen der Könige zu ihren Unterthanen kan man nicht fordern, und wir hätten nicht nöthig mehrere anzuführen; doch wollen wir noch einen einzigen von unsern Zeiten beyfügen, um zu zeigen, daß dasselbe noch gar nicht erloschen sey.

Sind

urn:nbn:de:urmel-e3633e3d-3f2d-4a20-a65a-3d47028563c9-00020088-74

URMEL
Seite über URN öffnen: urn:nbn:de:urmel-e3633e3d-3f2d-4a20-a65a-3d47028563c9-00020088-74

Sind nicht erst vor kurzen diejenigen Wachen, die nur zur Pracht beybehalten waren, vermindert worden, damit auch sogar das Ansehen abgeschaffet werden mögte, als ob der König unter dem Scheine der Pracht eine andere Sicherheit, als die Liebe seiner Bürger haben wollte? Könnten wir von dem Vertrauen, das der König in seine Unterthanen setzet, deutlichere Merkmale verlangen? Gewiß wir müßten die Undankbarsten seyn, wenn unsre Gemüther bey so ausserordentlichen Proben der Königlichen Gnade und Vertrauens gleichgültig bleiben, und nicht in demüthigster Verehrung dieser Huld ein gleichmässiges Vertrauen gegen dieses Hohe Königliche Haus hegen würden.

Allein ich habe nicht nöthig, jemand erst an seine Pflicht zu erinnern, da alle Einwohner dieser Reiche es schon von so vielen Jahren her für ihr gröstes Glück gehalten, von einer Familie beherrschet zu werden, zu welcher sie ein so gutes Vertrauen haben können. Aus dieser allgemeinen Gesinnung flossen die eifrigen Wünsche aller treuen Unterthanen, daß es diesem Hohen Königlichen Hause nicht an Erben fehlen möchte; und wie ungeduldig war nicht ein jeder, daß er seinen Wunsch nicht sogleich erfüllet sehen sollte? Welche Regungen der Dankbarkeit und des Vergnügens müssen denn nicht unsre Herzen rühren, da GOTT unsre Wünsche erhöret, und durch die Geburt eines längst erbetenen Kronprinzen die Wohlfarth dieser Reiche auf eine neue Grundstütze befestiget hat? Wie theuer muß uns nicht dieses Geschenke des Himmels seyn, und welch eine entzückende Freude muß sich nicht unsrer Gemüther, der ganzen Welt zum Exempel, bemeistern? Wie viele Ursache haben wir nicht, so wie wir ihn von GOTT erbeten haben, auch den Himmel um seine Erhaltung anzuflehen? Das Vertrauen, so wir zu unserm Hohen Königlichen Hause haben, und welches noch niemals fehl geschlagen, verspricht uns schon zum voraus von diesem Prinzen alles dasjenige Gute, was diese Länder unter seinen Hohen Voreltern genossen, und womit uns die Huld seines vollkommenen Vaters noch täglich überschüttet.

urn:nbn:de:urmel-e3633e3d-3f2d-4a20-a65a-3d47028563c9-00020088-81

URMEL
Seite über URN öffnen: urn:nbn:de:urmel-e3633e3d-3f2d-4a20-a65a-3d47028563c9-00020088-81